«Das Tagebuch seiner Frau» – eine arge Verfälschung

Iwan Bunin als filmische Karikatur

In seinem jüngsten Film, «Das Tagebuch seiner Frau», hat sich der St. Petersburger Regisseur Alexei Utschitel einer der ganz grossen Figuren der modernen russischen Literatur angenommen: Iwan Bunin (1870–1953), der nach der Oktoberrevolution nach Frankreich emigrierte und als erster Russe 1933 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet wurde. Der Schriftsteller Bunin interessiert Utschitel allerdings weit weniger als der Mensch: Sein Film schildert die Zustände in Bunins Sommerdomizil in Grasse, wo dieser zusammen mit seiner Frau, seiner Geliebten, der Dichterin Galina Kusnezowa, seinem Protégé, dem jungen Schriftsteller Leonid Surow, und anderen Hausgenossen ein Leben führte, das für alle Beteiligten mehr und mehr zu einem Albtraum wurde. Im Film, der dieses Jahr in Sotschi den Hauptpreis erhielt, menschelt es denn auch gewaltig: Es wird geliebt, gestritten, gebrüllt und zu guter Letzt auch noch geschossen. Gott sei Dank, es war nur der Gnadenschuss für Bunins Hündchen.

Der Filmtitel ist irreführend. Bunins Frau, Wera Muromzewa, hat tatsächlich ein Tagebuch hinterlassen, das in Auszügen auch veröffentlicht vorliegt. Doch mit diesen Aufzeichnungen hat «Das Tagebuch seiner Frau» nicht das Geringste zu tun. Wenn sich der Regisseur die Aufgabe gestellt hat, Bunins Biographie, soweit sie der Forschung heute bekannt ist, möglichst zu verdrehen, dann hat er dieses Ziel mit Bravour erreicht. Weshalb der alte Schriftsteller nach Kriegsende im Zug nach Rom einem Herzanfall erliegen muss und sein Leben nicht erst acht Jahre später im Bett beschliessen darf, bleibt unklar. Genauso wie der Umstand, weshalb Bunin nach dem Nobelpreis verkünden muss, dass er die Zusammenarbeit mit der Zeitung «Wosroschdenije» einstelle, wenn er das in Tat und Wahrheit schon 1927 getan hat. Diese Liste liesse sich beliebig verlängern.

Nun sollte man eigentlich annehmen, dass sich der Regisseur derart künstlerische Freiheiten erlaubt hat, um sich auf das psychologische Drama dieses Ménage à trois de cinq zu konzentrieren (auf den russischen Filmplakaten heisst es denn auch: «Liebe wollte er, den Nobelpreis bekam er»). Aber auch hier hätte Schlimmeres verhütet werden können, wenn der Filmemacher zumin-

© 1993-2004 Neue Zürcher Zeitung AG

dest oberflächlich mit der Literatur zu Bunin vertraut gewesen wäre: Statt einen Clown aus Leonid Gurow zu machen (der wie alle Personen ausser dem Protagonistenehepaar unter leicht verändertem Namen im Film figuriert), hätte man nämlich versuchen können, die Tragödie eines jungen Schriftstellers nachzuzeichnen, der letztlich an der übergrossen Autorität seines Mentors scheiterte.

Aber so muss dieser arme Gurow (brillant gespielt von *Jewgeni Mironow*) mit einem mysteriösen Brief der Familie Nobel auftauchen, sich in Bunins Frau verlieben und auch noch einen Selbstmordversuch machen, der ein weiteres Mal nur Heiterkeit beim Publikum hervorruft. (Irgendwie muss wohl auch dem Regisseur zu Ohren gekommen sein, dass Leonid Surow nach den Jahren in Grasse periodisch in Nervenheilanstalten behandelt wurde.) Die Darstellung der späteren Lebensgefährtin von Galina Kusnezowa, Marga Stepun, scheint in erster Linie dem aufklärerischen Mitteilungsbedürfnis zu entspringen, dass es auf der Welt solch seltsame Wesen wie lesbische Frauen gibt . . . Statt einer sensiblen Schilderung von fünf tragisch ineinander verstrickten Schicksalen bietet «Das Tagebuch seiner Frau» nur triviale Gefühlsblähungen. Gekrönt wird das Ganze durch Bunin selbst, den *Andrei Smirnow* mit dem spröden Charme eines sowjetischen Ingenieurs gibt. Ob das von seiner Tochter, *Dunja Smirnowa*, die für das Drehbuch verantwortlich ist, auch so beabsichtigt war, bleibe dahingestellt.

Bei alledem ist Utschitels Film geradezu symptomatisch für die Art und Weise, wie man heute in Russland mit der eigenen Vergangenheit umgeht. Der Massenexodus aus dem jungen Sowjetstaat nach 1917, dem sich viele namhafte Schriftsteller und Künstler anschlossen, erweist sich für das postsowjetische Russland als ideale Projektionsfläche, um historische Kontinuität zu suggerieren. «Heim nach Russland!» lautet die Devise, die auch von staatlicher Seite propagiert und mit grosszügigen Mitteln in die Tat umgesetzt wird. Nachlässe werden aufgekauft, sterbliche Überreste von Emigranten wieder der heiligen russischen Erde übergeben, Patriotismus und Heimatverbundenheit von Exilschriftstellern nachgewiesen mit Methoden, die vor allem von virtuosem Umgang mit aus dem Kontext gegriffenen Zitaten zeugen. Die Frage, ob diese postume Vereinnahmung der russischen Emigranten historisch gerechtfertigt sei, stellt man sich im Allgemeinen nicht.

Auch in Utschitels Film wird mit Zitaten her-

© 1993-2004 Neue Zürcher Zeitung AG

umjongliert: In einem Streit zwischen Bunin und Surow während des Zweiten Weltkriegs hat man sich nicht gescheut, verbürgte Worte von Bunin über Hitler und Stalin (zwei Scheusale, die sich «gegenseitig auffressen») Surow in den Mund zu legen, auf dass der Film-Bunin seinem historischen Alter Ego empört über den Mund fahren kann. Im heutigen Russland müssen die Brüche in der eigenen Geschichte offenbar um jeden Preis kaschiert werden. Und das ist auch die einzige Raison d'être von Alexei Utschitels Werk.

Daniel Riniker

© 1993-2004 Neue Zürcher Zeitung AG